

Ökumene heute: Schwierigkeiten – Hoffnungszeichen - Herausforderungen

Die Klage über die jeweilige Gegenwart scheint ein Merkmal der Menschen durch alle Epochen hindurch zu sein. Und selbst dann, wenn man eigentlich positive Dinge zu vermelden hat, werden diese häufig mit einem „Ja, aber“ eingeleitet, um gleich von Anfang an deutlich zu machen, dass man keineswegs Grund hat, sich rein und unversehrt zu freuen. Nun sagt uns der christliche Glaube, dass die reine Freude ohne jede Einschränkung uns tatsächlich erst für das Eschaton, die endgültige Vollendung von Welt und Kirche verheißen ist, und so mag sich in diesem „Ja, aber“ durchaus unsere irdische Situation wieder finden. Nichtsdestotrotz darf und muss man natürlich immer wieder fragen, ob und inwieweit ein solches Klagen tatsächlich berechtigt ist, oder ob sich hier nicht doch ein typisch negatives Merkmal menschlichen Daseins zeigt, das angesichts der Konfrontation mit der frohen Botschaft, dem Evangelium Jesu Christi immer wieder angefragt werden muss. Das gilt auch für die Ökumene, denn auch hier gehört das Klagen über die Schwierigkeiten, über den nicht ausreichenden Fortschritt, über manche anderen Faktoren auf allen Ebenen der Kirche, die angeblich oder wirklich das Weitergehen hemmen, nahezu selbstverständlich zum Tagesgeschäft. Und wenn man genauer hinschaut, dann ist auch dieses Klagen kein Phänomen der letzten Jahre, sondern geschieht schon wesentlich länger und wahrscheinlich von Beginn der Ökumene an.

Macht man sich aber einmal bewusst, was *Ökumene* eigentlich bedeutet, nämlich das Bemühen um die sichtbare Einheit im Glauben und d.h. um die Annäherung und die Verständigung zwischen den verschiedenen Kirchen und Konfessionen, die ja nicht nur im Glauben, sondern auch im Leben und z.T. auch in ihrer Kultur getrennt sind, dann ist es eigentlich selbstverständlich, dass Ökumene kein leichtes Geschäft ist, sondern dass es tatsächlich eine Herausforderung bedeutet, sich darauf einzulassen und zu versuchen, auf seine Weise und an seiner Stelle mitzuhelfen, die Kirchen wieder zueinander zu führen und die Spaltungen und Trennungen zwischen ihnen zu überwinden. Insofern ist mit der Ökumene selbst als dem *Weg* der getrennten Kirchen zur Einheit gegeben, dass dieser Weg keineswegs einfach und leicht ist und dass es insofern immer wieder auch Grund zu Klage geben wird, schon allein deshalb, weil wir eben noch auf dem Weg sind und das Ziel, die Einheit der Christen, eben noch nicht erreicht haben.

Eine Art Bilanz dieses Weges der Ökumene möchte ich im Folgenden ziehen. Ich tue das angesichts der Vielfalt der Ökumene allerdings mit einigen *Einschränkungen*.

(1) Zum einen spreche ich hier primär aus der Perspektive der *römisch-katholischen Kirche*, d.h. ich kann, wenn überhaupt, die Vielfalt der Beziehungen zwischen den anderen christlichen Kirchen nur gelegentlich streifen.

(2) Zum anderen berücksichtige ich vor allem die Situation hier in *Deutschland*, tue das aber im Wissen darum, dass damit nur ein kleiner Ausschnitt aus dem weltweiten und höchst unterschiedlichen ökumenischen Miteinander gezeigt werden kann. Das Wissen um diese Grenze scheint mir aber besonders wichtig zu sein, denn wir sind, bei allem, was wir hier in der Beziehung der christlichen Kirchen erreicht haben, ökumenisch keineswegs der Nabel der Welt, sondern eben ein Mosaikstein im bunten Bild der weltweiten Ökumene, und wir müssen uns diesen Horizont immer wieder bewusst machen, um nicht unrealistische, auf der Gesamtebene der Ökumene noch nicht realisierbare Forderungen etwa nach der Gemeinschaft im Abendmahl bzw. der Eucharistie oder in der Anerkennung der Ämter zu stellen.

1. Schwierigkeiten der gegenwärtigen Ökumene

Auch wenn es, wie eben gesagt, zur Ökumene als Weg gehört, dass wir nicht mit ihr zufrieden sein dürfen, eben weil wir das Ziel noch nicht erreicht haben, so scheint es gegenwärtig doch durchaus berechtigt davon zu sprechen, dass die Schwierigkeiten der Ökumene zumindest in unserem gesellschaftlichen Umfeld tatsächlich größer (oder vielleicht auch nur anders) geworden sind als zu früheren Zeiten, und so möchte ich in einem ersten Punkt etwas genauer darauf eingehen.

(a) Es erscheint mir dabei wichtig zu sein, wahrzunehmen, dass diese Schwierigkeiten keineswegs nur theologische oder kirchenpolitische Gründe haben, sondern dass sie auch und wesentlich zu tun haben mit der *gesellschaftlichen Situation*, in der wir uns als Kirchen befinden. Wir leben positiv gesprochen in einer Gesellschaft, in der die *Toleranz* einen äußerst hohen Wert darstellt, von dem wir alle durchaus profitieren.¹ Aber diese Toleranz hat eben auch, und das wird uns Christen auch deutlich, eine negative Seite, die sich durch die Stichworte „Beliebigkeit“ und „Pluralismus“ kennzeichnen lässt. Wenn alles gleich viel gilt, dann ist letztendlich alles gleichgültig. Dann ist aber eine Auseinandersetzung um die Wahrheit des Glaubens in ihrer Sinnhaftigkeit nicht mehr zu vermitteln, und damit ist natürlich ein wesentlicher Le-

¹ Vgl. Ch. Taylor, *Die Formen des Religiösen in der Gegenwart*, Frankfurt 2002, 79.

bensnerv der Ökumene getroffen. Denn sie bemüht sich ja genau darum, in der Vielfalt der Kirchen, in der Vielfalt der theologischen und glaubensmäßigen Traditionen die *eine* Wahrheit des Glaubens wieder zu entdecken bzw. die Kirchen unter dem Dach dieser einen Wahrheit des Glaubens zu vereinen. Auf der anderen Seite begegnen wir zunehmend als Gegenreaktion auf dieses Phänomen der Beliebigkeit christlichen Gruppen, die die argumentative Auseinandersetzung mit der Gegenwart scheuen, die statt dessen auf einfache, klare, damit aber eben auch häufig unreflektierte Regeln und Überzeugungen setzen und von da her auch die Ökumene als den schwierigeren Weg, die sie *per se* darstellt, ablehnen und sich stattdessen auf die vermeintliche Sicherheit des eigenen Glaubens konzentrieren.

Das, was ich hier nur sehr grob skizziert habe und was man selbstverständlich noch viel breiter ausführen müsste ist aber nun einmal der Ort, an dem wir Christen heute stehen bzw. - so dürfen wir aus dem Bekenntnis unseres Glaubens heraus sagen - an den wir von Gott gestellt worden sind. Und so gilt es, sich dieser Schwierigkeiten bewusst zu werden, zugleich aber auch die positiven Möglichkeiten unserer Gesellschaft zu sehen und bei all nicht darin nachzulassen, das Eigene unseres Glaubens und damit auch des ökumenischen Bemühens damit tatsächlich ins Gespräch zu bringen und auf der Notwendigkeit einer argumentativen Auseinandersetzung um die Wahrheit zu beharren.

(b) Neben dieser gesellschaftlichen Situation sind es natürlich auch *innerkirchliche Entwicklungen*, die die Ökumene gegenwärtig schwierig machen. Die Frage nach der Zukunft, nach der Lebens-, vielleicht sogar nach der *Überlebensfähigkeit* der Kirchen und der Gemeinden in unserer gegenwärtigen Gesellschaft beherrschen derzeit in weitem Maße das Gespräch und das Handeln innerhalb der einzelnen Kirchen. Dann ist es natürlich verständlich, dass man sich zunächst einmal auf sich selbst konzentriert und mit sich selbst beschäftigt ist. Wenn aber primär solche Fragen auf der Tagesordnung der Kirche stehen, dann macht das die Ökumene als Öffnung für den anderen, als Begegnung mit dem anderen, natürlich nicht unbedingt einfacher, obwohl es durchaus hilfreich sein könnte, sich als christliche Kirchen diesen Herausforderungen gemeinsam zu stellen anstatt seinen je eigenen Weg zu suchen.

(c) Es versteht sich m.E. von daher, dass die Frage nach der eigenen *Identität* der Kirche, dem eigenen Selbstverständnis wieder verstärkt in den Vordergrund getreten ist. Eine ganze Reihe von Dokumenten und offiziellen Verlautbarungen der letzten Jahre machen das m.E. deutlich. Zwar scheint die vom Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof

Wolfgang Huber, in die Diskussion eingeführte Redeweise von einer „Ökumene der Profile“² inzwischen wieder aus der Mode gekommen zu sein, aber die dahinter stehende Suche nach der eigenen Identität, dem eigenen Selbstverständnis der christlichen Kirchen ist damit ja keineswegs beendet. Nun ist daran zunächst einmal nichts Schlechtes, ganz im Gegenteil, denn ich kann nur dann in einen wirklichen Dialog mit jemanden eintreten, wenn ich weiß, wer ich bin, und wenn der Partner weiß, wer er ist. Insofern ist das konfessionelle Profil die notwendige Voraussetzung eines wirklich fruchtbringenden Dialogs. Die Gefahr allerdings, die darin besteht, ist ebenso offenkundig, die Gefahr nämlich, sich nicht nur in der Unterscheidung, sondern durch die *Abgrenzung* vom anderen zu definieren und dadurch seine eigene Identität zu gewinnen. Dass das ökumenisch, um es vorsichtig auszudrücken, nicht sehr fruchtbar ist, bedarf wohl keiner Belege.

(d) Und schließlich ist als ein weiterer Punkt, der Ökumene gegenwärtig schwierig macht, jene Fragestellung zu nennen, die derzeit den *ökumenischen Dialog* der meisten Kirchen beherrscht, und das ist eben die *Frage nach der Kirche*. Genau diese Frage ist aber die entscheidende Fragestellung innerhalb der Ökumene.

Sie ist zum einen entscheidend, weil es damit eben um die Identität und das Selbstverständnis der jeweiligen Kirchen geht, und sie ist zum anderen entscheidend, weil es in dieser Frage um nichts weniger als das Ziel der Ökumene geht, nämlich darum, wie sich in aller legitimen, notwendigen und zugleich versöhnten Vielfalt und *Verschiedenheit* die *Einheit* der Kirche nach dem Willen Gottes darzustellen hat.

Da jede Kirche davon ausgeht, dass sie (bei allen Grenzen) grundsätzlich die Gestalt der Kirche Jesus Christi verwirklicht, es zugleich aber höchst unterschiedliche Kirchenverständnisse gibt, ist es kein Wunder, dass sich in der Frage danach, was Kirche zur Kirche macht und wie sich die Einheit der Kirche darzustellen hat, nahezu alle derzeit relevanten ökumenischen Fragen treffen. Und es ist auch nicht verwunderlich, dass es dabei vor allem um die Gestalt der Kirche geht und damit um die Frage nach dem Amt in der Kirche, nach seinen Vollmachten und Funktionen. Im Gespräch mit den Kirchen der Reformation ist es vor allem die Frage nach dem Verständnis der Apostolizität der Kirche und der Rolle der apostolischen Sukzession, die im Mittelpunkt steht, im Gespräch mit den Kirchen der Orthodoxie ist es vor allem die Frage nach dem Primat des Papstes als Bischof von Rom, die im derzeitigen Dialog behandelt wird.

² Vgl. Wolfgang Huber, *Im Geist der Freiheit. Für eine Ökumene der Profile*, Freiburg i.Br. 2007.

Gerade die Schwierigkeiten, die hier auftauchen, machen deutlich, dass wir damit am entscheidenden Punkt angelangt sind, und dass gerade hier das Bemühen um Verständigung und die Bereitschaft, sich wirklich aufeinander einzulassen ebenso gefordert sind wie eine saubere und präzise theologische Arbeit, damit das, was hier gegenwärtig in zumeist kleinen, aber wichtigen Schritten getan wird, auch tatsächlich Frucht bringen kann.

2. Hoffnungszeichen der Ökumene

Trotz dieser hier kurz umrissenen Schwierigkeiten bleibt die Ökumene natürlich nicht stehen, sondern geht sie weiter, auch dank der vielfältigen Vernetzungen, wie sie in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, Vernetzungen, die es einer christlichen Kirche kaum möglich machen, den Weg der Ökumene zu verlassen und sich in falscher Selbstgenügsamkeit auf sich selbst zurückzuziehen. Insofern gilt für jede Kirche das, was Johannes Paul II. 1995 in seiner Ökumene-Enzyklika von der katholischen Kirche nach dem Konzil gesagt hat, dass sie sich nämlich „*unumkehrbar*“³ auf den Weg der Ökumene gemacht hat.

Da wir im kommenden Jahr in München den 2. Ökumenischen Kirchentag feiern dürfen, der unter dem Leitwort steht „Damit ihr Hoffnung habt“, möchte ich unter diesem Aspekt der Hoffnung einige Punkte nennen, die eben zeigen, dass die Ökumene nicht stehen bleibt, sondern trotz und in allen Schwierigkeiten weitergeht.⁴ Dass das in der Regel in kleinen Schritten geschieht, liegt sicherlich begründet in den eben genannten Schwierigkeiten. Und auch wenn (zumindest nach menschlichem Ermessen) in der nächsten Zeit keine großen ökumenischen Durchbrüche zu erwarten sind, wäre es dennoch falsch, zu glauben, es tue sich nichts und die Ökumene sei zum Stillstand gekommen.

a) Das „Harvest Project“

³ Johannes Paul II., Enzyklika „*Ut unum sint*“ über den Einsatz für die Ökumene vom 25. Mai 1995. Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1995 (VApS 121) Nr. 3.

⁴ Vgl. als umfassende und aktuelle Überblicke über Geschichte und Stand der Ökumene F. Nüssel / D. Sattler, Einführung in die ökumenische Theologie, Darmstadt 2008; J. Oeldemann, Einheit der Christen – Wunsch oder Wirklichkeit? Kleine Einführung in die Ökumene, Regensburg 2009; Lexikon der Ökumene und Konfessionskunde. Im Auftrag des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik hg. v. W. Thönissen, Freiburg i.Br. 2007.

Im Jahr 2007 veröffentlichte der lutherische Theologe Harding Meyer, einer prägenden Gestalten des ökumenischen, vor allem des lutherisch-katholischen Dialogs, unter dem Titel „Stillstand oder neuer Kairos“⁵ einen Artikel, in dem er vorschlug, die gegenwärtige Situation zu nutzen, durch so genannte „In-via“-Erklärungen das, was in den ökumenischen Dialogen erreicht worden ist, verbindlich festzuhalten, um auf dieser Grundlage den Dialog weiterzuführen. Dieser Vorschlag hat durchaus Resonanz gefunden und dürfte mit ein Grund dafür sein, dass der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen derzeit ein Dokument erarbeitet, das als „Harvest Project“ bezeichnet wird. Dieses Dokument will die Ergebnisse der wesentlichen Dialoge der katholischen Kirche mit den verschiedenen Kirchen der Reformation zusammenfassen, um auf diese Weise einerseits festzuhalten, was bereits an theologischer Verständigung erreicht worden ist und dadurch zugleich klarer sehen zu lassen, wo die noch offenen Fragen liegen.⁶

b) Der zehnte Jahrestag der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“

⁵ H. Meyer, Stillstand oder neuer Kairos? Zur Zukunft des evangelisch/katholischen Dialogs, in: ders., Versöhnte Verschiedenheit. Aufsätze zur ökumenischen Theologie III, Frankfurt a.M. – Paderborn 2009, 132-144, ursprünglich veröffentlicht in: StZ 225 (2007) 687-696.

⁶ Vgl. B. Farrell, Report on the Activities of the Pontifical Council for Promoting Christian Unity during 2008, in: Cath(M) 63 (2009) 81-95, hier 81f.

Vorbild dieser verbindlichen Erklärungen ist natürlich die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, die am 31. Oktober 1999 in Augsburg vom Lutherischen Weltbund und von der katholischen Kirche unterzeichnet worden ist. Mit dieser Erklärung, die einen „Konsens in Grundfragen der Rechtfertigungslehre“ feststellen konnte, wurde zum ersten Mal das Ergebnis eines Dialogs zwischen der katholischen Kirche und einer Kirche bzw. Gemeinschaft von Kirchen der Reformation verbindlich festgehalten, und zwar in der Form eines so genannten differenzierten Konsenses, der damit auch erstmals offiziell als die Form eines ökumenischen Konsenses verwendet worden ist. Am 31. Oktober dieses Jahres dürfen wir in Augsburg den zehnten Jahrestag der „Gemeinsamen Erklärung“ feiern. Das Besondere dieser Feier besteht darin, dass wir sie nun zu dritt begehen können. Denn im Jahr 2006 hat der Weltrat Methodischer Kirchen diese Erklärung unterzeichnet und sich damit diesem Konsens offiziell angeschlossen. Neben anderen Dokumenten wie der Studie des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses (DÖSTA) zur Rechtfertigung im multilateralen Dialog⁷ zeigt diese Unterzeichnung, welche Möglichkeiten und Herausforderungen im gemeinsamen Bedenken der Rechtfertigungslehre liegen, denen wir weiter nachgehen sollten. Besonders erfreulich ist, dass zu diesem Jahrestag unter dem Titel „Unter dem Horizont der Gnade“ hier in Deutschland erstmals eine gemeinsame katholische/lutherische/methodistische Arbeitshilfe zur „Gemeinsamen Erklärung“ erschienen ist.⁸

c) Der 2. Ökumenische Kirchentag 2010

Ein weiteres Zeichen ist bereits genannte Zweite Ökumenische Kirchentag, der im Mai 2010 gefeiert werden wird. Hier ist nicht nur wichtig, dass es nach Berlin 2003 einen solchen zweiten, ökumenisch verantworteten Kirchentag geben wird, sondern auch und vor allem, dass diesmal auch die so genannten „kleineren“ Kirchen Deutschlands von Anfang an in die Vorbereitung mit eingebunden wurden und diese Veranstaltung so die Vielfalt der christlichen Kirchen hier in Deutschland widerspiegeln kann, eine Vielfalt, die leider allzu oft übersehen wird, obwohl sie ebenso bereichert wie zugleich auch besonders herausfordert.

⁷ U. Swarat / J. Oeldemann / D. Heller (Hg.), Von Gott angenommen – in Christus verwandelt. Die Rechtfertigungslehre im multilateralen ökumenischen Dialog, Frankfurt a.M. 2006 (ÖR.B 78).

⁸ Unter dem Horizont der Gnade. Ökumenische Arbeitshilfe zum 10. Jahrestag der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“. Hg. vom Amt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), dem Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, im Auftrag des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), und der Kommission für ökumenische Beziehungen der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) in Deutschland, Hannover-Frankfurt-Paderborn 2009.

d) Der Dialog über die Apostolizität der Kirche

Wie schon gesagt, ist die Frage nach der Gestalt der Kirche und damit auch nach der Gestalt des Amtes in der Kirche eine der zentralen und noch ungelösten Fragen des ökumenischen Dialogs. Dennoch sind die Kirchen auch hier in Bewegung, bleibt der Dialog nicht stehen. So hat die Lutherische/Römisch-katholische Kommission für die Einheit mit dem Studiendokument „Die Apostolizität der Kirche“ die vierte Phase (1995 bis 2006) des lutherisch-katholischen Dialogs auf Weltebene beendet.⁹ Diese umfangreiche Studie leistet einen wichtigen Beitrag für die ökumenisch zentrale Frage, wie sich die Kirchen und ihre bleibenden Grundlagen verstehen und wie die Kirche in Kontinuität zu ihren Ursprüngen leben kann. Der Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen (nach seinen Gründern auch „Stählin-Jaeger-Kreis“ genannt) hat sich in den letzten Jahren ebenfalls mit diesem Thema befasst und seine Studien dazu in drei Bänden veröffentlicht, von denen der letzte Band eine gemeinsame Stellungnahme des Kreises enthält.¹⁰ Das in diesen Studien gesammelte historische und systematische Material wird hoffentlich neue und auf Dauer auch weiterführende Perspektiven für die zentrale und zugleich besonders kontroverse Frage nach dem kirchlichen Amt eröffnen können.

e) Der internationale orthodox-katholische Dialog

Im internationalen Dialog der katholischen Kirche und der Orthodoxen Kirche, der nach einer langen Unterbrechung im Jahr 2006 wieder aufgenommen werden konnte, steht verständlicherweise nicht die Frage nach dem Bischofsamt, sondern nach dem päpstlichen Primat im Zentrum. Auch wenn hier noch kein gemeinsames Dokument in Aussicht steht, dessen Erstellung sicherlich nicht einfach werden wird, ist allein die Weiterführung dieses Dialogs und das offizielle Bemühen um eine Klärung der Frage nach der Stellung des Bischofs von Rom in der Gemeinschaft der Kirchen von großer Bedeutung. Die 1995 ausgesprochene Einladung Papst Johannes Pauls II., gemeinsam nach einer Weise der Primatsausübung zu suchen, die für alle Kirchen annehmbar ist, wird sich dabei sicherlich als bedeutsam erweisen.¹¹

⁹ Die Apostolizität der Kirche. Studiendokument der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Paderborn-Frankfurt a.M. 2009.

¹⁰ Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge. I. Grundlagen und Grundfragen. Hg. von Th. Schneider u. G. Wenz, Freiburg i.Br.-Göttingen 2004 (DiKi 12); II. Ursprünge und Wandlungen. Hg. von D. Sattler u. G. Wenz, Freiburg i.Br.-Göttingen 2006 (DiKi 13); III. Verständigungen und Differenzen. Hg. von D. Sattler u. G. Wenz, Freiburg i.Br.-Göttingen 2008 (DiKi 14).

¹¹ Vgl. *Ut unum sint* Nr. 95: „Was die Einheit aller christlichen Gemeinschaften betrifft, gehört natürlich in den Bereich der Sorgen des Primats. Als Bischof von Rom weiß ich sehr wohl, und habe das in der vorliegenden Enzyklika erneut bestätigt, dass die volle und sichtbare Gemeinschaft aller Gemeinschaften, in denen kraft der Treue Gottes sein Geist wohnt, der brennende Wunsch Christi ist. Ich bin überzeugt, diesbezüglich eine besonde-

f) Der internationale altkatholisch-römisch-katholische Dialog

Überraschend weit führt gerade in dieser Frage der von der Öffentlichkeit kaum beachtete Dialog der katholischen Kirche mit der altkatholischen Kirche, der in diesem Jahr abgeschlossen werden konnte. Das jüngst veröffentlichte Dokument der Internationalen Römisch-Katholisch – Altkatholischen Dialogkommission bietet, gerade wenn man weiß, dass die altkatholische Kirche aus dem Protest gegen das I. Vatikanische Konzil entstanden ist, um so erstaunlichere Ansätze, die Wege zueinander eröffnen.¹²

Sicherlich wird es noch ein langer Weg sein, bis diese und ähnliche Schritte zu größerer Gemeinsamkeit oder gar zur Kirchengemeinschaft führen, schon allein deshalb, weil es ja nie nur rein theologische Fragen sind, die zwischen den Kirchen stehen, sondern auch die so genannten nichttheologischen Faktoren eine große, kaum zu überschätzende Rolle spielen. Aber allein die Tatsache, dass die theologische Forschung ebenso wie der ökumenische Dialog an diesen Themen weiterarbeiten und dass sie ihre Ergebnisse zur Diskussion stellen, wird für den Umgang der Kirchen auf Dauer nicht folgenlos bleiben können.

g) Die Bilaterale Arbeitsgruppe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und der Deutschen Bischofskonferenz

Seit 1976 führt die Vereinigte Evangelisch-lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) mit der Deutschen Bischofskonferenz Lehrgespräche, um kontroverstheologischer Fragen zu klären. Nach einer langen Pause haben im Jahr 2008 die Kirchenleitung der VELKD und die Deutsche Bischofskonferenz eine neue, dritte Runde dieser Bilateralen Arbeitsgruppe beschlossen. Das Thema des Gesprächs lautet „Gott und die Würde des Menschen“. Dabei soll es weniger um konkrete ethische Fragen gehen, sondern darum, wie Gottes- und Menschenverständnis für den christlichen Glauben zusammengehören.

re Verantwortung zu haben, vor allem wenn ich die ökumenische Sehnsucht der meisten christlichen Gemeinschaften feststelle und die an mich gerichtete Bitte vernehme, eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“; Nr. 96: „Eine ungeheure Aufgabe, die wir nicht zurückweisen können und die ich allein nicht zu Ende bringen kann. Könnte die zwischen uns allen bereits real bestehende, wenn auch unvollkommene Gemeinschaft nicht die kirchlichen Verantwortlichen und ihre Theologen dazu veranlassen, über dieses Thema mit mir einen brüderlichen, geduldigen Dialog aufzunehmen, bei dem wir jenseits fruchtloser Polemiken einander anhören könnten, wobei wir einzig und allein den Willen Christi für seine Kirche im Sinne haben und uns von seinem Gebetsruf durchdringen lassen: „...sollen auch sie eins sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17, 21)?“

¹² Kirche und Kirchengemeinschaft. Bericht der Internationalen Römisch-Katholisch – Altkatholischen Dialogkommission, Paderborn-Frankfurt a.M. 2009.

h) Die wechselseitige Anerkennung der Taufe

Am 29. April 2007 wurde im Magdeburger Dom ein Ökumenischer Gottesdienst zur wechselseitigen Anerkennung der Taufe gefeiert. Elf Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) aus ganz unterschiedlichen Traditionen (orthodox, katholisch, protestantisch und freikirchlich) haben sich offiziell verpflichtet, wechselseitig die Taufe anzuerkennen.¹³ Zwar war dies schon vorher in zahlreichen Kirchen, die diesen Text unterzeichnet haben, gängige Praxis, mit der Magdeburger Erklärung aber, die auch von den meisten orthodoxen Kirchen unterzeichnet wurde, hat man nun eine verbindliche Vereinbarung auf multilateraler Ebene getroffen. Sie lenkt den Blick noch einmal neu auf die Taufe als dem grundlegenden, sakramentalen Band der Einheit der Christen und der darin liegenden Verpflichtung, diese Einheit auch sichtbar darzustellen und zu leben. Der internationale lutherisch/katholische Dialog, der in diesem Jahr seine fünfte Dialogphase begonnen hat, wird sich dem Thema der Taufe widmen und nach den ekklesiologischen Konsequenzen dieses gemeinsam anerkannten Sakraments fragen.

i) Das Gespräch mit den Freikirchen

Ein letzter Punkt sei schließlich noch genannt, nicht nur, weil unser Institut daran beteiligt ist, sondern weil er den Blick noch einmal auf die Freikirchen richtet, die hier in Deutschland im ökumenischen Alltag oft nicht genügend wahrgenommen werden. Seit einigen Jahren führt das Johann-Adam-Möhler-Institut regelmäßige Gespräche mit Theologen und Theologinnen der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF). Im kommenden Jahr können wir bereits das fünfte Symposium begehen und wollen dabei der Frage nach dem Verständnis der Katholizität und Apostolizität der Kirche nachgehen. Eine solche Tagung bietet die Möglichkeit, sich als Gesprächspartner ernst zu nehmen, sich theologisch besser kennen zu lernen und dementprechende Vorurteile abzubauen, und vor allem auch zu entdecken, was uns miteinander verbindet und wie sehr wir als Christen ganz unterschiedlicher Traditionen in vielfacher Weise vor den gleichen Herausforderungen stehen und uns auch dabei mehr bereichern können, als es uns bisher bewusst gewesen ist.

3. Herausforderungen der Ökumene

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit habe ich einige Dinge genannt, die hoffentlich zeigen konnten, dass die Ökumene keineswegs stillsteht, sondern durchaus ihren Weg weitergeht. In

¹³ Vgl. Taufe. Eine ökumenische Arbeitshilfe. Hg. vom Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes (Bensheim) und dem Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik (Paderborn), Speyer 2009, 26-28.

einem letzten Abschnitt möchte ich schließlich im Blick auf das bisher Gesagte einige Herausforderungen nennen, denen sich nach meiner Einschätzung die Ökumene in der Zukunft stellen muss.

a) Das Wesen der Ökumene herausstellen

An erster und entscheidender Stelle wird es von Bedeutung sein, das, was Ökumene eigentlich meint, stärker herauszustellen. Dazu gehört zunächst, dass die Ökumene als Suche nach der Einheit der Christen ein wesentliches *Element des christlichen Glaubens* darstellt. Das ist ja gerade die grundlegende und nicht mehr zurücknehmbare Erkenntnis der Christen im 20. Jahrhundert, dem so genannten Jahrhundert der Ökumene: das Bemühen um Einheit der Christen ist nicht nur Aufgabe einiger Spezialisten, auch nicht das mehr oder weniger exotische Interessensgebiet einiger kirchlicher theologischer Randfiguren, sondern dieses Bemühen um Einheit im Glauben bildet einen Teil des eigenen Christseins und des eigenen Kircheseins. Das Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils stellt ausdrücklich fest: „Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist Sache der ganzen Kirche, sowohl der Gläubigen wie auch der Hirten, und geht einen jeden an, je nach seiner Fähigkeit.“¹⁴ Das bedeutet, Christseins geht nur ökumenisch oder es geht gar nicht. Christsein geht nur in der grundsätzlichen Offenheit und Bereitschaft dafür, das jeweils Mögliche zu tun, den eigenen Beitrag zu leisten, um die christlichen Kirchen näher zusammenzuführen.

Eine solche Ökumene ist nun aber keine Preisgabe des Eigenen, wie ihr gerade von ihren Gegnern ja immer wieder vorgeworfen wird, sondern sie ist eine *Bereicherung des eigenen Glaubens*. Ökumene ist kein Reduktionsprozess, sondern ein *Mehrungsprozess*,¹⁵ sie nimmt dem eigenen Glauben nichts hinweg, sondern sie bereichert ihn vielmehr und macht ihn dadurch zugleich glaubwürdiger.

b) Begegnungs- und Erfahrungsräume der Ökumene schaffen

Um das auf allen Ebenen der Kirchen deutlich zu machen, scheint es mir von besonderer Bedeutung zu sein, in vielfältiger Weise *Begegnungs- und Erfahrungsräume* ökumenischen Miteinanders zu erschließen. Das ist eine grundlegende Erfahrung der Ökumene seit ihrer Anfangszeit, dass sie lebt von der Begegnung. Jeder, der im ökumenischen Geschehen mitarbeitet, erfährt ganz konkret, wie sehr die Begegnung mit Christen anderer Kirchen und das geleb-

¹⁴ UR 5.

¹⁵ Vgl. Ermutigung zur Ökumene. Orientierung und Hoffnung auf dem Weg zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003. Erklärung der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom 23./24. November 2001, Bonn ⁷2002, 8.

te Miteinander eigene Urteile bzw. Vorurteile zu wandeln vermag. Im Blick auf die zahlreichen ökumenischen Dialogdokumente ist immer wieder darauf hingewiesen worden, dass ein wesentliches Problem ihrer Rezeption darin liegt, dass der Entstehungsprozess dieser Dokumente, d.h. das, was an persönlichen Begegnungen und Erfahrungen mit in diese Dokumente eingeflossen worden ist, sich im Endtext wenn überhaupt nur unzureichend widerspiegeln kann. Und oft genug spürt man an mancher Kritik solcher Dokumente, dass den Kritikern genau diese lebendige Erfahrung und Begegnung fehlt, um das Ergebnis eines solchen theologischen Dialogs auch wirklich nachvollziehen und annehmen zu können.¹⁶ Von daher scheint es besonders wichtig zu sein, in vielfältiger Weise und auf allen Ebenen der Kirche solche Räume der Begegnung im ökumenischen Miteinander zu eröffnen, Räume, in denen es nicht nur um theologische, kirchenpolitische oder praktische Sachfragen geht, sondern in denen auch und vor allem eine Begegnung im Glauben möglich ist und die somit wirklich die Chance bieten, einander im Glauben zu bereichern. Hier wären nach meiner Einschätzung die Gemeinden noch viel stärker gefordert, sich auf dieser Ebene zu begegnen, über den eigenen Glauben zu sprechen und so weit mehr als bisher miteinander vertraut zu werden.¹⁷

c) Die Rezeption der ökumenischen Dialogergebnisse fördern

Damit ist bereits ein weiteres Stichwort gefallen, nämlich das der Rezeption, der Aufnahme der im ökumenischen Dialog erzielten Ergebnisse in Lehre und Leben der Kirchen. Diese Frage bewegt die Ökumene seit vielen Jahren,¹⁸ und das oben genannte „Harvest Project“ zielt ja genau auf eine solche Rezeption. Hier wäre m.E. vor allem die *Theologie* gefragt, in Forschung und Lehre die ökumenisch erzielten Verständigungen aufzunehmen und sie den Studierenden zu vermitteln, damit diese sie wiederum als Multiplikatoren in das kirchliche Leben einbringen können. Denn obwohl viele strittige Punkte inzwischen theologisch aufgearbeitet sind oder sich zumindest eine Reihe von Annäherungen ergeben haben, begegnen einem im-

¹⁶ Vgl. etwa W. Beinert, „... das sy oft in der substanz mit ainander ainig gewesst“. Perspektiven für das ökumenische Gespräch in der Gegenwart, in: H.-M. Barth u.a., *Das Regensburger Religionsgespräch im Jahr 1541. Rückblick und aktuelle ökumenische Perspektiven*, Regensburg 1992, 92-105; hier: 97-99.

¹⁷ Eine Hilfe dazu kann die vom Arbeitskreis „Pastorale Grundfragen“ des ZdK veröffentlichte Arbeitshilfe zum Vaterunser geben, die die einzelnen Vaterunserbitten verbindet mit gegenwärtigen ökumenischen Herausforderungen: *Das VATER UNSER – ökumenisch. Beten und Handeln auf dem Weg zum 2. Ökumenischen Kirchentag*. Ins Gespräch gebracht vom Arbeitskreis „Pastorale Grundfragen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Bonn 2008.

¹⁸ Vgl. H. Goertz, *Dialog und Rezeption. Die Rezeption evangelisch-lutherisch/römisch-katholischer Dialogdokumente in der VELKD und der römisch-katholischen Kirche. Eine Studie im Auftrag der VELKD*, Hannover 2002; S. Pemsel-Maier, *Rezeption - Schwierigkeiten und Chancen. Eine Untersuchung zur Aufnahme und Umsetzung ökumenischer Konsensdokumente in den Ortskirchen*, Würzburg 1993; P.-W. Scheele, *Die Rezeption ökumenischer Dokumente als geistliches Geschehen*, in: ders., *Wir glauben. Theologie in Interaktion*, Würzburg 2002, 454-475 sowie die Beiträge in: *US 59* (2004) Heft 2.

mer noch und immer wieder die alten konfessionellen Vorurteile oder Missverständnisse und ist vieles von dem, was ökumenisch erreicht worden ist, keineswegs so bekannt und bewusst, wie das der Fall sein sollte.

d) Die Konsequenzen der ökumenischen Dialoge ziehen

Damit das gelingt, müssen die Kirchen auch den Mut haben, die Konsequenzen aus dem ökumenischen Dialog zu ziehen, eine Aufgabe, die in besonderer Weise die Ebene der *Kirchenleitungen* betrifft. Wenn Ökumene tatsächlich alle angeht und alle Bereiche der Kirche prägen soll, dann müssen die Kirchen auch den Mut haben, Konsequenzen aus dem zu ziehen, was in den vergangenen Jahrzehnten gewachsen ist: Konsequenzen etwa in der Art und Weise, wie man seinen Glauben darstellt, in der Art und Weise, wie man über die Partner in der Ökumene redet, Konsequenzen auch dort, wo durch das Gespräch und den Kontakt eigenen Defizite bewusst geworden sind. Wenn Ökumene heißt, dass durch sie die Kirchen voneinander lernen können, und wenn doch letztlich jede Kirche daran festhält, dass sie immer hinter ihrem eigenen Anspruch zurück bleibt, dass sie immer wieder der Erneuerung bedarf,¹⁹ dann muss das auch konkret werden, dann müssen auch Konsequenzen gezogen werden aus dem, was man ökumenisch in den letzten Jahrzehnten voneinander gelernt hat. Solche Konsequenzen sind ein Element der grundlegenden Reformbedürftigkeit der Kirchen und damit ein Element jener Umkehr, die nach dem II. Vatikanischen Konzil das entscheidende Kennzeichen ehrlicher Ökumene darstellt.²⁰

e) Die Vielfalt der christlichen Kirchen wahrnehmen

Was die Ökumene gerade hier in Deutschland betrifft, so bleibt es eine wesentliche Herausforderung, die Ökumene in der ganzen Breite und Vielfalt der christlichen Kirchen wahrzunehmen und sie darum nicht allein auf das Gespräch zwischen evangelischer und katholischer Kirche zu reduzieren und zugleich auch immer auf die weltweite Ökumene zu schauen. Hier in Deutschland bildet die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen auf den verschiedenen Ebenen ein wertvolles Instrument, um diese Vielfalt wahrzunehmen, einander darin zu begegnen und so auch die Komplexität mancher ökumenischer Fragen zu erkennen, die darum be-

¹⁹ Vgl. LG 8: „Während aber Christus heilig, schuldlos, unbefleckt war (Hebr 7, 26) und Sünde nicht kannte (2 Kor 5, 21), sondern allein die Sünden des Volkes zu sühnen gekommen ist (vgl. Hebr 2, 17), umfaßt die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoße. Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.“

²⁰ Vgl. LG 8; UR 4; 6; 7; vgl. dazu auch das Dokument der Gruppe von Dombes, Für die Umkehr der Kirchen. Identität und Wandel im Vollzug der Kirchengemeinschaft, Frankfurt 1994, dessen biblisch begründete Grundthese lautet, dass christliche Identität sich gerade in der dauernden Umkehr vollzieht

hutsam und differenziert angegangen werden müssen. Ähnliches gilt für den Blick und die Einbindung in die weltweite Ökumene. Sicherlich spielt hier ein zutiefst „katholisches“ Anliegen mit hinein, aber dies eben nicht in einem konfessionalistisch verengten Sinne, sondern in dem Sinn, wie das Kirchenattribut der *Katholizität* auch gemeint ist. Ein solcher Blick über die eigene Situation hinaus, der die Vielfalt der (weltweiten) Ökumene wahrnimmt, kann dann auch helfen, eigene Probleme zu relativieren und die nötige Geduld im Umgang miteinander und das Verständnis für den ökumenischen Partner wachsen zu lassen.

f) Den geistlichen Ökumenismus als Grundlage allen Handelns erkennen

Und schließlich gilt es, die Bedeutung einer *Spiritualität der Ökumene* stärker herauszuarbeiten.²¹ Begriffe wie der der „Ökumene des Lebens“, den Walter Kardinal Kasper, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, vorgeschlagen hat,²² oder des „geistlichen Ökumenismus“, den das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Ökumenismusdekret nennt,²³ erinnern daran, dass Ökumene wesentlich und grundlegend ein geistliches Geschehen ist. Ökumene baut auf einer zutiefst geistlichen Grundhaltung auf. Die Schwierigkeiten, denen die Ökumene gegenwärtig begegnet, können deshalb durchaus die Chance bieten, sich dieser geistlichen Grundhaltung der Ökumene neu zu vergewissern. Denn Ökumene kann nur dann wirklich fruchtbar sein - und alle große Gestalten der Ökumene zeigen dies -, wenn sie eben nicht ein rein äußeres, diplomatisches oder kirchenpolitisches Handeln oder gar Taktieren bedeutet, sondern wenn sie auf einer zutiefst geistlichen Grundhaltung ruht, einer Grundhaltung, zu der wesentlich das je und je neue Maßnahmen am Evangelium dazugehören und damit auch die Bereitschaft, sich vom Evangelium ändern zu lassen.²⁴

Ökumene als geistliches Geschehen – das verweist natürlich auf den, auf den alle christlichen Kirchen vertrauen, auf den Heiligen Geist. In jeder Kirche gibt es auf der einen Seite das Bewusstsein, dass sie aus fehlbaren und sündigen Menschen besteht. Kirche ist nicht vollkommen, und Ökumene kann es dementsprechend auch nicht sein. Und dennoch leben alle Kirchen aus dem Vertrauen darauf, dass sie von Gott selbst in der Kraft seines Geistes durch die

²¹ Vgl. K. Koch, Wiederentdeckung der „Seele der ganzen ökumenischen Bewegung“ (UR 8). Notwendigkeit und Perspektiven einer ökumenischen Spiritualität, in: Cath(M) 58 (2004) 3-21; B. Neumann, „Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat“ (Röm 15,7). Bausteine zu einer Spiritualität der Ökumene, in: GuL 76 (2003) 182-196.

²² Vgl. W. Kasper, Ökumene des Lebens und Eucharistiegemeinschaft. Perspektiven für die Zukunft, in: ders. Sakrament der Einheit. Eucharistie und Kirche, Freiburg 2004, 55-79.

²³ Vgl. UR 7; 8.

²⁴ Vgl. W. Kasper, Wegweiser Ökumene und Spiritualität, Freiburg i. Br. 2007; P.-W. Scheele, Ein Leib - ein Geist. Einführung in den geistlichen Ökumenismus, Paderborn 2006 (Thema Ökumene 4).

Zeiten geführt und letztlich durch ihn und nicht durch ihr eigenes Tun und Handeln im Glauben bewahrt und gehalten werden.

Dieses Vertrauen auf die Führung des Geistes Gottes ist damit aber auch Grund und die Kraftquelle der Ökumene. Diese grundlegende Spannung unseres Glaubens, dass wir alle unsere Kräfte und Fähigkeiten einsetzen sollen und müssen und doch zugleich wissen, dass wir bei all dem ganz und gar getragen und gehalten werden von Gott, sie gilt auch für den Weg der Ökumene. Und wenn dieses Vertrauen auf die Führung des Geistes in den Kirchen lebendig bleibt, dann wird er, auf den Wegen, die er allein kennt, die Ökumene tatsächlich weiterführen.